

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Britsch, Walter: Die armen Plutokraten

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Der Bu isch in Pfleg' bei brave Leut', und jehst dauert's noch so e Jahrener fünfse, dann habe mer unser Schäfle im Trockene."

Der Doktor war zufriedengestellt und erhob sich. „Lebt wohl, Leutchen, laßt Euch das Warten nicht verdrießen. Ende

gut, alles gut. Ich werde Euch immer aufsuchen, so oft Ihr da seid, und dann gibt's Spähle.“ Er ging, ein ansehnliches Geldstück zurücklassend. Draußen schüttelte er den Kopf: „Da frist nun einer lebendige Fische, damit sein Kind ein ehrlicher Mensch werde. Gott gesegne's.“

## Die armen Plutokraten

Von Dr. Walter Britsch, Berlin

**E**in Plutokrat ist derjenige, der aus dem Reichtum allein sein Glück ableitet und zugleich immer ein schlechtes Gewissen hat, aber auch immer eine Ausrede findet, um seine innere Haltung zu beschönigen.

Wir wollen doch prüfen, ob und in welchem Umfange diese Behauptungen richtig sind.

Darum fangen wir am besten damit an, einmal das Wort „Plutokratie“ zu untersuchen, woher es stammt und was es seinem wörtlichen Sinne nach bedeutet. „Plutokratie“ ist aus zwei griechischen Worten zusammengesetzt, — dem Wort „Plutos“, das hier ganz allgemein Reichtum, und zwar Geldreichtum bedeutet, und dem Wort „Kratos“, das den Sinn von Gewalt oder Macht hat. Wörtlich übersetzt wäre also Plutokratie die Gewalt-herrschaft des Geldes. Und wir können fortfahren und sagen: In der Plutokratie sitzt der Träger der Macht auf seinem Goldsack, den er als Fundament seines Thrones benutzt. Der Plutokrat nun ist der Träger des plutokratischen Gedankens, der also sowohl für sich als auch für die anderen der Auffassung huldiat und sie verwirklicht, daß derjenige die Macht haben und regieren soll, wer das Geld hat und versteht, es zu seinem Vorteil einzusetzen. Das Geld regiert die Welt, ist seine Devise.

Wie entsteht wohl eine Plutokratie? — Der alte griechische Philosoph Plato hat schon vor rund 2300 Jahren über die Entstehung von Plutokratien ganz klare Begriffe gehabt, wenn er in seinem Werk

„Der Staat“ über die Oligarchie schreibt. Die Oligarchie ist dabei die Herrschaft einiger weniger, die das Geld besitzen, also doch etwas wie eine Plutokratie. Plato sagt: die Oligarchie gründet sich auf die Schätzung des Vermögens; die Reichen herrschen, die Armen aber sind von der Regierung ausgeschlossen. Wird also der Reichtum in einem Staat geehrt und die Reichen, so wird die Tugend minder geachtet und die Guten. Was aber jedesmal in Achtung steht, das wird auch geehrt, und das Nichtgeachtete bleibt liegen. Aus kampflustigen und ehrgeizigen Männern werden nun schließlich Erwerbsliebende und Geldgierige, und den Reichen loben und bewundern sie und ziehen ihn zu den Aemtern heran, den Armen aber achten sie gering. — Und weiter erklärt Plato: Dies sehen sie entweder mit Gewalt der Waffen durch, oder auch ehe es dazu kommt, bringen sie durch Schrecken diese Verfassung zustande. — Wie schön ist es, wenn Plato zur Verdeutlichung dessen, was er sagt, ein Beispiel anführt: Wenn jemand auf diese Weise nach der Vermögensschätzung für die Schiffe Steuermänner ernennen wollte, Armen aber, wenn sie auch die Steuermannskunst viel besser verstünden, sie nicht verstattete, der würde eine böse Fahrt haben. Ist dies nun nicht ebenso mit jeder Leitung in irgend einer anderen Sache? Um so viel mehr beim Staat also, dessen Regierung die schwierigste und wichtigste Aufgabe ist.

Die ganze Oligarchie, für die wir doch fastlich auch „Plutokratie“ sagen können,

vergleicht Plato mit einem Mann, der dieser Staatsform entspricht. Von ihm sagt er, daß er das Geld auf das Höchste schätzt und auf schmutzige Weise, indem er an allem einen Profit macht, Schätze sammelt. Um Bildung bemüht sich ein solcher nicht; eben aus Unbildung werden auch drohnenhafte Begierden in ihm entstehen, teils bettelhafte, teils bössartige. Durch den Schein der Rechtschaffenheit hat sich ein solcher Mann einiges Ansehen erworben, er bändigt aber bei sonstiger geschäftlicher Betätigung, seine übrigen schlechten Begierden nur durch einen gewissen äußeren Anstand, zu dem er sich zwingt; also nicht etwa aus Ueberzeugung, daß es so besser wäre, auch nicht weil es vernünftig wäre, sie zu beschwichtigen, sondern nur notgedrungen und aus Angst, weil er für sein üppiges Eigentum zittert. Ein solcher Mann ist ein zwiespältiges Wesen, bei dem die besseren Begierden über die schlechten meist die Oberhand gewinnen. Von der wahrhaften Tugend einer in sich einigen und harmonischen Seele ist er weit entfernt.

Wenn wir solche Aeußerungen des Philosophen Plato lesen, müssen wir da nicht fragen, ob Plato etwa unsere modernen Plutokraten gekannt hat, oder umgekehrt fragen, ob unsere modernen Plutokraten nichts anderes sind, als jene Oligarchien, die Plato als eine Krankheit des Staates bezeichnet?

So ist es! Plutokratien hat es schon in alter Zeit gegeben, wenn sie auch rein äußerlich viel kleiner und unbedeutender gewesen sind als unsere modernen — sie waren um nichts besser und nichts schlechter als diese. — Allerdings — nicht ganz so einfach haben sich die modernen Plutokratien entwickelt; aber im Prinzip kommt es doch auf dasselbe hinaus. Die Plutokratie als Staatsform ist ja nicht nur nach innen gerichtet eine solche; sie tritt vielmehr nach außen hin anderen Staaten gegenüber ebenfalls als Plutokratie auf. Und wenn wir heute von Plutokratie sprechen oder lesen, so kommt es vielfach gerade darauf an, wie die Plutokratie nach außen in Erscheinung tritt. Da ist sie ein geschlossenes Ganzes wie jener Plutokrat,

den Plato geschildert hat, und streckt ihre gierige Hand über die ganze Welt aus, um sich zu erraffen, was sie in sich hineinsaugen kann. Im Innern haben dann nur die wenigen Reichen etwas von dem errafften Gut, nur sie bestimmen aus Rücksicht allein auf ihren Reichtum, was der Staat, was die Plutokratie als Ganzes tun soll, und reißen so ihr Land ins Unheil.

England zum Beispiel hat frühzeitig erkannt, daß es auf seinem Inselland allein zu wenig Möglichkeiten besitzt, um eine richtige Geldherrschaft aufzubauen, da — mögen einige auch reich sein — das Land selbst zu wenig Schätze birat und zu wenige Gelegenheiten, die Massen des Volkes in Frondienst zu beschäftigen; zur Erhaltung und Ausbreitung des Reichtums der Wenigen konnte aus dem eigenen Lande nicht genügend herausgewirtschaftet werden. Denn so ist es bei den Plutokraten: sie sehen es als ihr ihnen von Gott gegebenes Recht an, zu ihrem Gelde dadurch weiteren Reichtum zu häufen, daß sie andere für sich arbeiten lassen. Es ist klar, daß nur wenigen das Glück beschieden sein kann, den Reichtum ohne Arbeit auf sich zu vereinigen, und daß diese wenigen dann mit ihrem Reichtum die Möglichkeit besitzen, die anderen, die auch gerne an diesem Reichtum teil hätten, in ihre Dienste zu stellen. England, das seinen immensen Reichtum nicht auf seiner kleinen Insel erwerben konnte, hat sich rechtzeitig in der Welt umgesehen nach Völkern und Ländern, die es in seine Dienste stellen konnte. Es hatte dabei das Glück, daß es diese Umschau zu einem Zeitpunkt hielt, in welchem die Länder der ganzen Welt mit sich selber beschäftigt waren. Und mit der Scheinheiligkeit des echten Plutokraten hat England über die ganze Welt ein Ideal verbreitet, das die eigene Raffinerie verdecken sollte. Sein berühmter Volkswirtschaftslehrer Adam Smith hat den Gedanken der „Gewerbefreiheit“, wonach jeder ein Gewerbe errichten darf, wie und wo er will, wissenschaftlich begründet und mit seinen Lehren beim englischen Staat deshalb so große Anerkennung

gefunden, weil die Gewerbefreiheit der geeignete Deckmantel dafür war, in ganz Europa und in der ganzen Welt die Fäden der englischen Plutokratie zu spinnen. Die Völker, die in ihren wirtschaftlichen Auffassungen noch nicht so weit waren wie England, haben den Gedanken der Gewerbefreiheit willig aufgenommen.

Tun sie es in Verfolgung eines wirklichen Ideals? Tun sie es, um zu helfen und ihr Volk vorwärts zu bringen? Tun sie es, um etwas Bleibendes zu leisten? — Sie tun es, um den Geldreichtum zusammenzubalten und möglichst zu vergrößern, also im Dienste des Gegenteils aller Ideale, im



Nur die Reichen bestimmen mit Rücksicht allein auf ihren Reichtum, was der Staat, was die Plutokratie als Ganzes tun soll und reißen so ihr Land ins Unheil.

Die englische Plutokratie aber hat die Gelegenheit nur dazu benützt, die Gewerbefreiheit bei Errichtung von eigenen Wirtschaftsunternehmungen über die ganze Welt hin für sich auszuwerten. Ueberall, wo sich die Fäden der Wirtschaft zum Knoten vereinigen und wo also der Gewinn aus der Wirtschaft hinströmt, setzte sich der englische Plutokrat an die Kasse, um den Gewinn einzuziehen. So entstanden der englische Reichtum und die englische Weltherrschaft, für die Söldnerheere sich verbluten mußten, wenn nicht der friedliche Weg und der heimliche Diebstahl zum Ziele führten.

Nun ist es aber nicht das Wichtigste in der Plutokratie, daß in ihr reiche Leute etwas zu sagen haben; es kommt vielmehr einzig und allein darauf an, aus welchen Motiven diese reichen Leute handeln.

Dienste des krassesten Materialismus. Mit allem ihrem Denken und Tun sind die Plutokraten Sklaven ihres Geldes. Mögen sie an Geld so reich sein, wie sie wollen, sie sind arm wie kein noch so armer Bettler! Nun weiß ein jeder, wie verzwickelt und wie verwickelt Geldgeschäfte sind und alles, was im Mechanismus des Geldes und seiner Herrschaft zusammenwirken soll, damit in der heutigen Zeit des wirtschaftlichen Erwachens aller Länder doch noch im Trüben gefischt werden kann. Die Webstühle des Mammon weben von Jahr zu Jahr verwickeltere und geheimere Fäden und ihr Gewebe ist das genaue Abbild der Plutokratie. Deshalb läßt sich auch die moderne Plutokratie nicht mit wenigen Worten erklären, ja nicht einmal auf einen gemeinsamen Nenner bringen, es sei denn, daß

man sich mit dem allen Plutokratien gemeinsamen Grundgedanken begnügt: das Geld regiert die Welt.

Wie arm aber die Plutokraten sind, das wird einem erst dann richtig bewußt, wenn man sich überlegt, was für Aussichten die Plutokratien für ihre Zukunft haben. Das Geld und auch das Gold haben nur so lange einen inneren Wert, als hinter ihnen hinreichend Wirtschaftsgüter stehen, von denen allein das Volk und auch die Plutokraten in Wirklichkeit leben können. Wer nun immer nur gewohnt war, andere für sich arbeiten zu lassen, hatte immer nur die von den anderen erarbeiteten Wirtschaftsgüter als Deckung und inneren Wert seines Geldes und seines Goldes zur Verfügung. In dem Augenblick, in dem die anderen zu dem Bewußtsein erwachen, daß sie nur für sich selber arbeiten, um etwas aufzubauen und für alle Ewigkeit herzustellen, haben die Plutokraten ihr Geld verloren, weil ihnen die von den anderen erarbeiteten Wirtschaftsgüter nicht mehr zur Verfügung stehen. Wenn also Deutschland und mit ihm die Achsenmächte ihre Arbeitskraft und das, was sie damit an Wirtschafts-

gütern erzeugen, nicht mehr einer internationalen plutokratischen Hochfinanz in den Rücken werfen, sondern mit eigener Autorität für sich selbst in Anspruch nehmen, dann bauen sie tatsächlich eine eigene Weltherrschaft auf, die nicht auf dem Geldreichtum beruht, sondern auf dem Reichtum, den die eigene Arbeitsleistung und die Selbstbehauptung gegenüber den Ansprüchen einer scheinheiligen Plutokratie begründen. Geldreichtum ist nach der neuen Auffassung der wirtschaftlichen Werte in Wirklichkeit Armut. Die Plutokraten, deren Arbeit nur in der Verwaltung fremder Arbeitskräfte bestand, haben verlernt, eigene Arbeit zu leisten, und sich die Möglichkeit zur Entwicklung eigener wirtschaftlicher Leistungen gründlich verbaut. Sie sind jetzt schon arm und werden dies in der kommenden Zeit immer mehr zu spüren bekommen.

Die armen Plutokraten, ja wirklich, man könnte Mitleid mit ihnen haben, denn sie haben nur Geld, und in der neuen Weltherrschaft regieren nicht mehr das Geld und das Gold, sondern die Arbeitsleistung und die Besinnung.

## Die Stunde nach dem Sieg

Ein Bericht von *W*-Kriegsberichter Ernst Gugl, *W*-PR.

Sie gehört zu den stillsten Stunden unseres Lebens mit ihren Erinnerungen an die Augenblicke der Entscheidung zwischen Tod, Leben und Sieg. Sie gehört zum Nachdenken, für das wir eher keine Zeit hatten, weil unser Hirn nur von den spannungsvollen Momenten des Kampfes durchzuckt wurde. Sie macht uns still und glücklich wegen des errungenen Sieges. Diese Stunde läßt uns jedesmal in seltsamer Ernüchterung und doch irgendwie träumend Rückchau halten auf den Ablauf des Kampfgeschehens, und viele erkennen neben anderem erst jetzt die wirkliche Dünne des Fadens, an dem manches Leben gehangen hat. Aber keiner erschauert deshalb. Nur möchte jeder irgendwem danken — und das geht nur mit Schweigen, mit der Sprache des Herzens.

Da liegen wir Müden nun, die wir in den letzten 24 Stunden über zehn Feindangriffe abgewehrt haben und wundern uns nicht, daß wir diesmal die verfluchten Steine unter uns so weich wie Polster spüren, jene Steine, die wir täglich von diesem kleinen Fleck Erde wegräumen, die trotzdem immer wieder hervorkommen — gleichsam ein Symbol dieses Abwehrkampfes hier im Osten —, wenn sie tagsüber die Hitze und nachts die eigenartige Kälte dieses russischen Südens ausströmen. Morgen, wenn uns die heiße Sonne die Kleider abzwängt, werden wir uns aus ihnen den zertrimmerten Bunker neu bauen, um uns in der wachfreien Zeit in seinen Schatten legen zu können. Aber jetzt wird ausaerubt. Jetzt ist keine Zeit für diese Arbeit, weil die Finger noch zucken und die Schul-